

Oliver Neun

Zum Verschwinden der deutschen öffentlichen Soziologie

**Die Geschichte des Verhältnisses von
Soziologie und Öffentlichkeit nach 1945 bis zur Gegenwart**



Nomos

Schriftenreihe
Theorie und Geschichte der Soziologie

herausgegeben von
Prof. Dr. Hans Braun und Prof. Dr. Uta Gerhardt

Band 3

Oliver Neun

Zum Verschwinden der deutschen öffentlichen Soziologie

Die Geschichte des Verhältnisses von
Soziologie und Öffentlichkeit nach 1945 bis zur Gegenwart



Nomos

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

ISBN 978-3-8487-3587-7 (Print)

ISBN 978-3-8452-7898-8 (ePDF)

1. Auflage 2018

© Nomos Verlagsgesellschaft, Baden-Baden 2018. Gedruckt in Deutschland. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen, der fotomechanischen Wiedergabe und der Übersetzung, vorbehalten. Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier.

Vorwort

Das Problem einer besseren „Wissenschaftskommunikation“, einer „Public Communication of Science“ oder einer „öffentlichen Wissenschaft“ steht wieder im Fokus der Aufmerksamkeit, wie die einschlägigen Veröffentlichungen und Tagungen in der letzten Zeit zeigen. Nicht hinreichend beachtet wird dabei aber, dass dies keine neue Entwicklung ist. Besonders verwunderlich ist diese Beobachtung im Falle der Soziologie, die in der Nachkriegszeit in ihrer Funktion als „angewandte Aufklärung“ in der jungen bundesrepublikanischen Gesellschaft noch die Stellung einer „Schlüsselwissenschaft“ einnehmen und damit zu deren Demokratisierung beitragen konnte.

Die (traumatischen) Erfahrungen der späten 1960er Jahre und frühen 1970er Jahre mit ihren bitteren inneren Auseinandersetzungen, Sprachlosigkeit zwischen den verschiedenen Richtungen und drohenden Spaltung der „Deutschen Gesellschaft für Soziologie“ (DGS) in eine marxistische sowie bürgerliche bzw. empirische Soziologie haben aber dazu geführt, dass diese Tatsache zunehmend aus dem Bewusstsein der Disziplin verschwunden ist. Daher war bis vor kurzem noch nicht einmal der Namen für diese, in der Praxis nach 1945 dominierende, Form der Soziologie geläufig: öffentliche Soziologie. Dagegen wird die Historie des Faches – wenn sie überhaupt erzählt wird! – meist als Erfolgsgeschichte erzählt, wie etwa die Nachrufe auf M. Rainer Lepsius 2014 zeigen, der in der schwierigen Phase nach 1968 als Vorsitzender der DGS deren Einheit erhalten konnte. Die Frage, welcher Preis dafür und für den späteren (universitären) Erfolg der Soziologie bezahlt wurde, wird dabei nicht gestellt, sie soll deshalb hier im Mittelpunkt stehen.

Ein Desiderat bleiben aber weiterhin empirische Untersuchungen z.B. zu den Verkaufszahlen soziologischer Bücher, die eine genauere Einschätzung der Wirkung der Disziplin ermöglichen würden. Sie kann daher, auch wenn es Indikatoren wie die Zahl der Studierenden gibt, in manchen Fällen nur über die Äußerungen der Beteiligten abgeschätzt werden. Wenn die vorliegende Arbeit dazu beitragen würde, entsprechende Werke in Angriff zu nehmen, wäre eines ihrer Ziele erreicht.

Dieses Buch ist im Rahmen des von der „Deutschen Forschungsgemeinschaft“ (DFG) geförderten Projekts „Die Entwicklung der deutschen

Vorwort

'öffentlichen' Soziologie von 1945 bis 1989“ (Geschäftszeichen: NE 1199/4-1) verfasst worden, ich danke der DFG deshalb für ihre finanzielle Unterstützung. Ich bedanke mich zudem bei Uwe Dörk, Stephan Moebius und Andrea Ploder für wertvolle Kommentare zu dem Manuskript.

Im August 2017

Oliver Neun

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	11
2. Das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit von 1945 bis 1959: Die langsame Etablierung des Faches	20
2.1. Konferenzen und Tagungen zur Hochschulreform nach 1945	20
2.2. Die Gründung und das Programm der “Deutschen Gesellschaft für Soziologie” (DGS)	23
2.3. Formen der „öffentlichen Soziologie“	26
2.4. Theoretische Reflexionen zur Soziologie der Soziologie: der aufklärerische Konsens	28
2.4.1. Erste Überblicke über die Nachkriegsgeschichte der Soziologie	28
2.4.2. Das Jubiläumsheft der „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“ (KZfSS) 1959	29
2.4.3. Der 14. DGS-Kongress „Soziologie und moderne Gesellschaft“ 1959 in Berlin	32
2.4.4. Internationale theoretische zur Reflexionen der Soziologie der Soziologie: Der Kongress der „International Sociological Association” (ISA) 1959 in Mailand/Stresa und der Kongress der „American Sociological Association” (ASA) 1959 in Chicago	37
3. Das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit in den 1960er-Jahren: Die Konsolidierung der Soziologie und zunehmende soziologische Selbstverständigung	41
3.1. Allgemeine Entwicklung der Disziplin	41
3.2. Formen der „öffentlichen Soziologie“	42
3.3. Theoretische Reflexionen zur Soziologie der Soziologie: die dritte Form der „öffentlichen Soziologie“	43
3.3.1. Das Treffen in Niederwald 1960 und die interne DGS-Tagung in Tübingen 1961	43

3.3.2. „Öffentliche Soziologie“ in Arbeiten zur Soziologie der Soziologie	50
3.4. Theoretische Reflexionen zum Verhältnis von Öffentlichkeit und Wissenschaft: Die Öffentlichkeitskonzepte der Nachkriegsgeneration	52
3.5. Öffentlichkeit und die DGS-Kongresse in den 1960er-Jahren	56
4. Das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit von 1968 bis 1975: Die Soziologie als “Schlüsselwissenschaft”	62
4.1. Allgemeine Entwicklung der Disziplin	62
4.2. Formen der „öffentlichen Soziologie“	64
4.3. Der 16. DGS-Kongress „Spätkapitalismus oder Industriegesellschaft?“ 1968 in Frankfurt	65
4.4. Theoretische Reflexionen zum Verhältnis von Öffentlichkeit und Wissenschaft: Das Zerschneiden des aufklärerischen Konsens und systemtheoretische Öffentlichkeitsmodelle	69
4.5. Die Entwicklung der DGS nach dem Kongress 1968	80
4.5.1. Die Veränderung der DGS-Satzung und des Konzepts der DGS-Kongresse	80
4.5.2. Die interne DGS-Tagung in Mannheim 1972 und die Gründung der Zeitschrift „Soziologie“: die Kritik der „Deutungsfunktion“ der Soziologie	90
4.5.3. Der 17. DGS-Kongress “Zwischenbilanz der Forschung” 1974 in Kassel	93
4.5.4. Zur Kritik an der Neuorientierung der DGS	96
5. Das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit von 1975 bis 1980: Die zunehmende „Irrelevanz“ der Soziologie	99
5.1. Allgemeine Entwicklung der Disziplin	99
5.2. Der 18. DGS-Kongress „Materialien der Forschung“ 1976 in Bielefeld und der 19. DGS-Kongress „Soziale Frage in Europa“ 1979 in Berlin	102
5.3. Empirische Untersuchungen zum Verhältnis Wissenschaft bzw. Soziologie in den Medien und der Beginn der Verwendungsdebatte	105

6. Das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit von 1980 bis 1989: Die “Krise“ der Soziologie	109
6.1. Allgemeine Entwicklung der Disziplin	109
6.2. Theoretische Reflexionen zur Wissenschaftssoziologie und zur Soziologie der Soziologie: Die Wendung zur französischen soziologischen Theorie, die Kritik der Aufklärung und das Verschwinden des Themas der Öffentlichkeit	114
6.3. Die DGS-Kongresse in den 1980er-Jahren: Aufklärungskritik und Krisen-Debatten	124
6.4. Das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit in der soziologischen Verwendungsdebatte	129
6.5. Das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit in der Soziologiegeschichte	131
7. Das Verhältnis von Soziologie und Öffentlichkeit in den 1990er- und 2000er-Jahren: Die “Wiederkehr“ der Soziologie	135
8. Fazit	143
Literaturverzeichnis	147

1. Einleitung

In verschiedenen sozialwissenschaftlichen Disziplinen wird neuerdings die Forderung nach einer stärkeren öffentlichen Wirkung ihres Faches erhoben, z.B. in der Politikwissenschaft (Schram und Caterino 2006), in der Wirtschaftswissenschaft (Fullbrook 2007), in der Anthropologie (Borofsky 2011) oder in der Geografie (Murphy 2006). Auch in der Soziologie wird diese Idee öffentlichkeitswirksam von dem amerikanischen Soziologen Michael Burawoy (2005) vertreten, der 2004 mit einer unter dem Motto „public sociology“ geführten Kampagne zum Präsidenten des amerikanischen Fachverbandes „American Sociological Association“ (ASA) gewählt wird,¹ womit er der Debatte um die Funktion der Soziologie wieder einen neuen Impuls gegeben hat.²

Michael Burawoy (2005a, 2005b) skizziert in seinen Schriften zur „public sociology“ zudem die historische Entwicklung der amerikanischen Soziologie und bezeichnet seine Intention dabei als „recovering the Public Face of U.S. Sociology“. In Deutschland konzentriert sich die in den 1970er- und 1980er-Jahren verstärkt einsetzende Soziologiegeschichtsschreibung (z.B. Lepsius 1979) dagegen auf die einzelnen soziologischen Schulen der Nachkriegszeit und ist selbst häufig ein Mittel der Auseinandersetzung zwischen ihnen (Albrecht 2013), weshalb die Gemeinsamkeiten aus dem Blick geraten.³ Dies gilt noch für die neuere Debatte in der

1 Der hier verwendete Begriff der „öffentlichen Soziologie“ knüpft auch an Michael Burawoy (2005a) an, der diese von der „angewandten Soziologie“ bzw. „policy sociology“ unterscheidet. Ein Unterschied zwischen ihnen ist, dass im zweiten Fall der Klient die zu behandelnde Fragestellung bestimmt. In Anlehnung an Jürgen Habermas (1992) wird „Öffentlichkeit“ dabei als ein „Netzwerk von Teilöffentlichkeiten“ verstanden, die sich gegenseitig beobachten. Sie umfasst z.B. auch die spontane Kommunikation auf der Straße (Encounter-Ebene) und die Themen- bzw. Versammlungsöffentlichkeit, etwa Demonstrationen (Donges und Imhof 2001; Wessler und Rinke 2013).

2 Generell hat sich die Disziplin mit wenigen Ausnahmen wie Karl Mannheim (1932), C. Wright Mills (1959), Alvin Gouldner (1970) oder Pierre Bourdieu (1988) nur wenig mit dem eigenen Fach beschäftigt. Verbunden damit wurde auch der Geschichte der Soziologie längere Zeit wenig Aufmerksamkeit geschenkt.

3 In vielen historischen Veröffentlichungen wird „häufig nicht nur Geschichte aufgearbeitet, sondern auch fortgesetzt“ (König und König 2000, S. 8). Johannes Weyer

1. Einleitung

Zeitschrift „Zyklus“, in der ein Streitpunkt die Frage der Wirkung der Frankfurter Schule im Vergleich zu der der Philosophischen Anthropologie ist (Fischer 2015; Becker 2017).

Schon Schelsky (1981, S. 40, 43) kritisiert aber an Lepsius' (1979) Darstellung der Entwicklung der Nachkriegssoziologie von 1945 bis 1968, dass er diese entpolitisiert und „das Einwirkungsverhältnis von Soziologie und Sozialwissenschaft auf die Gestaltung der Bundesrepublik in mehr als anderthalb Jahrzehnten“ ausklammert. Besonders bemängelt er Lepsius' Betonung der Differenzen zwischen den Fachvertretern: „Vor lauter Begierde, über die Meinungsverschiedenheiten und Spannungen innerhalb der publizistisch wirksamsten Soziologen zu berichten, verpassen Sie die Würdigung der Soziologie als politischer Kraft in diesen Jahrzehnten. So verkommt ihre Darstellung zu einer *Geschichte der binnensoziologischen Fachquerelen*.“ (Schelsky 1981, S. 44) Nach Schelsky (1981, S. 59) erfasst er damit aber nicht den „viel breiteren Einfluss, als die professionalisierte Fachdisziplin ‚Soziologie‘ zu Ende der siebziger Jahre sich vorstellen kann“. ⁴ Für diese „meist unbekannt gebliebenen außerwissenschaftlichen sozialen Wirkungen“ des Faches ist für ihn der Begriff der Aufklärung von zentraler Bedeutung (Schelsky 1975a, S. 297, 261). ⁵ Diese Wirkungsgeschichte ist jedoch weiter eines der „am wenigsten beachteten und

(1984) behandelt z.B. in seiner Arbeit „Westdeutsche Soziologie 1945–1960“, nicht die Frankfurter Schule.

- 4 Diese Kritik von Schelsky an Lepsius ist in der Folge häufig aufgegriffen worden. Eine Soziologisierung der öffentlichen Diskussion erscheint, wie z.B. Christoph Weischer (2004, S. 363) kritisch anmerkt, bei Lepsius als „Abweichungen vom rechten Weg der ‚Verwissenschaftlichung‘“ und wird deshalb „in der Disziplingeschichte gern übergangen“. Auch im Rahmen der Verwendungsdebatte wird die Soziologiegeschichte dahin gehend kritisiert, dass sie kaum die außerakademische Entwicklung des Faches und ihre Rolle als „gesellschaftliche Selbstthematisierung“ behandelt (Bonß und Hartmann 1985b, S. 12). Von Soziologiehistorikern wird daher neuerdings die Notwendigkeit einer Untersuchung der gesellschaftlichen Wirkung der Soziologie nach 1945 und der Gründe für den Verlust der zunächst starken Stellung als „Schlüsselwissenschaft“ der jungen Bundesrepublik hervorgehoben (Albrecht 2013). Joachim Fischer (2015, S. 75) erwähnt ebenfalls als externen Anstoß für eine Neubewertung der deutschen Soziologiegeschichte, dass diese stärker nach ihrer Leistung für die „civil society“ befragt werden sollte.
- 5 „Diese aufklärerischen Ansprüche moderner deutscher Soziologen machen, zusammen betrachtet, die außerwissenschaftlichen Wirkungsabsichten und -möglichkeiten der Soziologie recht deutlich.“ (Schelsky 1975, S. 261)

erforschten Gebiete der Soziologiegeschichte” (Peter 2015, S. 137f.).⁶ In der Zeitgeschichte wird dem Fach aber „die Rolle einer demokratischen Leitwissenschaft in der Bundesrepublik” zugeschrieben (Boll 2004, S. 153, 11).

Dieser Frage soll deshalb im Folgenden nachgegangen werden. Zunächst soll dazu der breite aufklärerische Konsens in der Soziologie der frühen Nachkriegszeit beschrieben und danach den Gründen dafür nachgegangen werden, wieso die Idee in der Disziplin zunehmend infrage gestellt wird. Im Mittelpunkt steht dabei nicht die Geschichte der soziologischen Theorie, die meist den Fokus der Soziologiegeschichte bildet, u.a. da sich für diese nur ein vergleichsweise kleines Publikum interessiert.⁷ Von Interesse sind dagegen u.a. „Lehrpläne, Verlagswesen, soziologische Gesellschaften und Konferenzen”, die wenig Aufmerksamkeit erfahren haben (Platt 2015, S. 150).⁸ Daher findet die Geschichte der Deutschen Gesellschaft für Soziologie (DGS), die bisher kaum behandelt wurde (Glatzer 1995, S. 226; Dörk 2017), besondere Berücksichtigung, u.a. deshalb, da die dort geführten Diskussionen organisatorische Konsequenzen wie Satzungsveränderungen haben, die zum Teil bis heute nachwirken. Zudem müssen die verschiedenen soziologischen Richtungen der Nachkriegszeit in der Landesorganisation miteinander kooperieren.⁹ Darüber hinaus sind die DGS-Kongresse als wichtige Ereignisse der Soziologiege-

6 Dieses Desiderat ist nach Peter (2015, S. 137f.) besonders auffällig, da erst die Untersuchung des Einflusses der Soziologie „etwas über die Relevanz der Disziplin für die Struktur und Entwicklung der Gesellschaft als ihres zentralen Gegenstandes aussagen” kann. Vorläufer einer solchen Form der Geschichtsschreibung sind Friedrich H. Tenbrucks (1984) Arbeit „Die unbewältigten Sozialwissenschaften” und der von ihm angeregte Sammelband „Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik” (Clemens et al. 1999; Weischer 2004, S. 363; Peter 2015).

7 Wie Herbert Gans' (1997) Aufstellung der amerikanischen soziologischen Beststeller zeigt, sind diese überwiegend nicht dem Genre „soziologische Theorie“ zuzuordnen.

8 Zu einer Soziologiegeschichte, die die Rolle von Verlagen hervorhebt, vgl. Oliver Römer (2015) und zur Rolle der DGS Dörk (2017) Borggräfe und Schnitzler (2014).

9 Darüber hinaus sind DGS-Vorsitzende der Nachkriegszeit wie Helmuth Plessner, Otto Stammer, Ralf Dahrendorf oder M. Rainer Lepsius keiner dieser Strömungen zuzurechnen, wogegen weder Schelsky noch König je dieses Amt bekleidet haben.

schichte zu betrachten (Glatzer 2013).¹⁰ Eine weitere Frage einer wissenssoziologisch ausgerichteten Soziologiegeschichte ist die nach den gesellschaftlichen Erwartungen hinsichtlich des von dem Fach zu produzierenden Wissenstypus, z.B. Planungswissen oder Orientierungswissen (Endreß 2015, S. 501–504; zur Forderung nach einer wissenssoziologischen Soziologiegeschichte vgl. auch Fleck 2015).

Die Öffentlichkeitsorientierung der Soziologie wie der Wissenschaft generell ist jedoch keine neue Entwicklung, sondern hat weit zurückreichende Wurzeln wie die österreichische „Universitätsausdehnungsbewegung“ vor dem Ersten Weltkrieg, die auch Deutschland erreicht, nach 1918 aber fast vollständig abbricht (Rothe 1968, S. 344). Rudolf Goldscheids Vorstellungen zur Ausrichtung der DGS, die bei deren Gründung mit denen Max Webers konkurrieren, beinhalten ebenfalls noch eine Ausrichtung der Organisation auf eine breite Öffentlichkeit (Rammstedt 2013, S. 832; Neef 2012, S. 266). Die ursprünglichen Konzepte sehen deshalb Vortragsreihen vor, um die Soziologie „öffentlich“ zu machen. Auch sollen Interessierte aus sozialen Bewegungen direkt angesprochen werden. In der ersten Satzung der DGS, die am 3. Januar 1909 verabschiedet wird, findet sich daher ausdrücklich als deren Aufgabe die „Verbreitung soziologischer Kenntnisse“ (Rammstedt 2013, S. 836; Simmel 2005, S. 170). In der „Einladung zum Beitritt in die DGS“, die nach dieser ersten Sitzung an Interessierte verschickt wird, wird ebenfalls als ihre Intention beschrieben, „in allen dafür geeigneten Kreisen das Interesse für Soziologie zu wecken“ (Simmel 2005, S. 165). Erst in dem von Weber geprägten zweiten Statut fehlen diese Verweise auf das Ziel der Distribution fachlichen Wissens (Verhandlungen 1911, S. V).¹¹ Nach dessen Rückzug 1914 aus der DGS und der Aufnahme von Rudolf Goldscheid in den Vorstand werden

10 Dies gilt auch für die selbstreflexiven Diskussionen in der 1972 gegründeten DGS-Verbandszeitschrift *Soziologie*. Für die vorliegende Arbeit ist daher das erst seit Kurzem zugängliche Digitale Archiv der Akten der DGS im Sozialwissenschaftlichen Archiv in Konstanz, im Folgenden abgekürzt als DAAD, von besonderer Bedeutung gewesen.

11 Der Anfangsparagraph der ersten Satzung der DGS lautet: „§ I. [...] Der Zweck des Vereines ist die Förderung der soziologischen Forschung und die Verbreitung [...] soziologischer Kenntnisse. Dieser Zweck soll erreicht werden durch planmäßige Veranstaltung von Einzelvorträgen und Vortragsreihen, durch Pflege der Beziehungen zu ähnlichen Zwecken dienenden Vereinigungen, durch Schaffung einer Spezialbibliothek und Einrichtung eines Lesezimmers, ferner durch Veranstaltung von Publikationen und Enqueten und endlich durch Förderung einschlägiger Stu-

die originären Ideen wieder aufgegriffen, ihre Umsetzung jedoch durch den Ausbruch des Ersten Weltkrieges verhindert.

In der Weimarer Zeit erfolgt aber eine Diskussion der Vorschläge Carl Heinrich Beckers (1919, S. 9, 13; Kärtner 1972, S. 341), der in seinen „Gedanken zur Hochschulreform“ soziologische Lehrstühle als „eine dringende Notwendigkeit für alle Hochschulen“ bezeichnet und die Abkapselung der Universitäten von dem öffentlichen Meinungsaustausch kritisiert. Mit seinen Überlegungen trifft er innerhalb der DGS auf Widerstand, da insbesondere Leopold von Wiese und Ferdinand Tönnies das Programm einer professionellen und nicht öffentlichen Wissenschaft verfolgen und primär auf eine universitäre Etablierung des Faches hinarbeiten (Reif 2016, S. 17).¹² Zu der von ihnen angestrebten „Entpolitisierung“ der Disziplin gibt es jedoch Gegentendenzen u.a. in Form der Verbindung des Faches zur Volksbildung (Käsler 1981, S. 240, 1984a, S. 48, 91; Kleine 1989), etwa bei Theodor Geiger, der vor seiner Berufung auf eine Professur nach Braunschweig in der Erwachsenenbildung tätig ist (Stöltzing 1986, S. 211–214).¹³ Zudem behandeln viele der Soziologentage der Weimarer Republik aktuelle Fragen,¹⁴ da sie für das Fach öffentliche Aufmerksamkeit wecken sollen. Der DGS-Kongress 1928 in Zürich hat zwar

dien und andere dem Gesellschaftszwecke dienlicher Veranstaltungen.“ (Simmel 2005, S. 170) Die regelmäßigen Soziologentage sollen zudem dazu dienen, die „Ergebnisse der von der Gesellschaft veranstalteten und unterstützten Forschungsarbeiten breiten Kreisen bekannt zu geben und auf diese Weise im Sinne des Programmes der Gesellschaft in der Öffentlichkeit aufklärend zu wirken“ (Simmel 2005, S. 173f.). Der erste Paragraph des von Weber geprägten zweiten Statuts heißt dagegen: „§ I. [...] Ihr Zweck ist die Förderung der soziologischen Erkenntnis durch Veranstaltung rein [!] wissenschaftlicher Untersuchungen und Erhebungen, durch Veröffentlichung und Unterstützung rein wissenschaftlicher Arbeiten und durch Organisation von periodisch stattfindenden deutschen Soziologentagen.“ (Verhandlungen 1911, S. V)

- 12 Aber auch Ferdinand Tönnies besitzt eine „öffentliche Seite“. Er ist politisch aktiv – seinen Aufsatz „Status und contractus“ nennt er selbst eine „sozialpolitische Betrachtung“ – und ein einflussreicher Essayist (Tönnies 2012; Bickel 1999; Bammé und Fechner 2009). Er kann deshalb als „typischer Gelehrtenpolitiker“ sowie als „sozialkritischer Intellektueller“ bezeichnet werden (Wierzock 2015, S. 324).
- 13 Wichtige Anregungen für das Fach kommen in dieser Zeit daher nicht aus der Universität, sondern „aus ganz anderen Zusammenhängen und praktischen Orientierungen“, insbesondere der Volksbildungsbewegung (Lepsius 1981, S. 15).
- 14 Der Vertreter des „Internationale[n] Institut[s] für Soziologie“ (IIS) hebt in seiner Begrüßungsrede auf dem Kongress in Heidelberg 1924 gerade positiv hervor, dass dessen Themen nicht „nur von theoretischer, sondern auch praktischer Bedeutung“

kein Oberthema, dafür aber nur eine geringe Resonanz, weshalb für die Tagung 1930 in Berlin wieder „Presse“ bzw. „Öffentliche Meinung“ als Titel gewählt werden, um ein breiteres Publikum anzusprechen (Stöltzing 1986, S. 217).

Darüber hinaus spiegelt Karl Mannheims (1932) Denkschrift „Die Gegenwartsaufgaben der Soziologie“, die auf einem Vortrag bei der Tagung „Reichsdeutscher Hochschuldozenten der Soziologie“ in Frankfurt am 28. Februar 1932 beruht, stärker als die Diskussionen auf den DGS-Konferenzen dieser Zeit „das neue Selbstverständnis der jüngeren Fachsoziologen wider“ (Lepsius 1981, S. 14).¹⁵ Er vertritt dort programmatisch die Idee einer „ganz wesentliche[n] pädagogische[n] Mission“ der Soziologie und verwendet dafür den Begriff der „Aufklärung“ (Mannheim 1932, S. 19).¹⁶ Die „Gegenwartskunde“ ist dabei eine neue, „dem Orientierungsbedürfnis des modernen Menschen“ besonders entsprechende Richtung und die soziologische Richtung deshalb „die angemessene Lebensorientierung des Menschen der industriellen Gesellschaft“ (Mannheim 1932, S. 32, 41).¹⁷ Trotz dieser Vorläufer beginnt die vorliegende historische Darstellung mit dem Jahr 1945, weil seit diesem Zeitpunkt das Interesse an diesem Thema „sprunghaft gewachsen“ ist (Kärtner 1972, S. 160).¹⁸

sind (Verhandlungen 1925, S. 6). Zudem besteht zu der Zeit noch eine weitgehende Mitgliederidentität zwischen der DGS und dem „Verein für Socialpolitik“ (VfS), weshalb die Tagungen beider Organisationen zeitnah zueinander abgehalten werden (Stöltzing 1986, S. 206, 217). Peter Marvedel (1975) weist daher in seinem kritischen Kommentar zu dem DGS-Kongress 1974 in Kassel auf die Tagungen in der Weimarer Zeit als Vorbild hin.

- 15 Die Denkschrift hat zwar aufgrund der Machtübernahme 1933 keine direkte Wirkung, Mannheim hätte aber nach Lepsius (1981, S. 15) „mit seinen Vorstellungen wohl in den dreißiger Jahren eine prägende Wirkung nicht nur auf den Institutionalisierungsprozess gewonnen“.
- 16 Das Fach hat für ihn die „Aufgabe der Aufklärung zu vollenden, die zum erstenmal gesehen hat, dass eine Gesellschaft, die zur Selbstregierung und Selbstbestimmung sich emporingt und das Geschehen nicht mehr einer transzendenten Gewalt ohne Weiteres überantworten will, dies nur mit einem kritischen und rationalen Bewußtsein, mit einem Wissen von den Gesellschaftskräften fruchtbar tun kann“ (Mannheim 1932, S. 19).
- 17 Mannheim (1932, S. 36) betont zudem die Verbindung des Faches zur Demokratie: „Das Aufkommen der soziologischen Lebensorientierung scheint zweifelsohne mit der Ausbreitung der demokratischen Gesellschaftsordnung zusammenzuhängen.“
- 18 Da alle Besatzungsmächte die „Neugründung von Volkshochschulen und Volksbüchereien“ fördern, fängt nach Kriegsende für die Erwachsenenbildung ebenfalls

Die zunehmende Vermittlung der Wissenschaft für ein breites Publikum ist auch kein rein deutsches Phänomen, da nach 1945 eine „Popularisierungswelle“ alle Industrieländer erfasst, und zudem kein auf die Soziologie beschränkter Trend (Glaser 1965; Kärtner 1972, S. 165). 1950 erfolgt z.B. in den USA die Gründung der „National Association of Science Writers“ (NASW), die 1956 die ersten empirischen Studien zu dem Interesse der Öffentlichkeit an der Wissenschaft durchführt (Davis 1958; Kärtner 1972, S. 166, 341).¹⁹

Die Geschichte des Verhältnisses der Nachkriegssoziologie und Öffentlichkeit ist deshalb relevant für aktuelle generelle Debatten zur Wissenschaftskommunikation, in der meist auf die Naturwissenschaften fokussiert wird (Nowotny et al. 2001; Dernbach et al. 2012; Bucchi und Trench 2014a; Weingart und Schulz 2014),²⁰ und für die von verschiedener Seite aus vertretene These eines grundlegenden Strukturwandels der Wissenschaft, wobei meist die Zeit um 1980 als Wendepunkt genannt wird (Carrier und Nordmann 2011, S. 2; Radder 2014, S. 97; Chunglin 2014, S. 130; Schiemann 2014, S. 41).²¹ Eine Gemeinsamkeit dieser Diagnosen ist die Annahme einer stärkeren Orientierung der Forschung an der Praxis, die die Öffentlichkeit mit einschließt (Hessels und von Lente 2008, S. 748; Schiemann 2011, S. 445; Nordmann et al. 2014, S. 10). Auch in dem Konzept der Medialisierung der Wissenschaft von Peter Weingart (2001, S. 29) gilt als ein Kennzeichen für deren Transformation der „Verlust der sozia-

eine neue Phase an (Deutscher Ausschuss für das Erziehungs- und Bildungswesen 1960, S. 6).

- 19 Häufig wird deshalb in der deutschen Debatte die Situation in den USA als paradigmatisch genannt. Habermas (1964, S. 63) bezeichnet z.B. die Vereinigten Staaten als das Land, in dem die Verwissenschaftlichung der Gesellschaft am weitesten fortgeschritten ist. Heinz Haber (1984, 1969) gebraucht auch den Begriff „public science“ dort zum ersten Mal und überträgt ihn dann erst als „öffentliche Wissenschaft“ ins Deutsche.
- 20 Für diese neuere „Public Understanding of Science“-Debatte sind bereits Sammelbände mit zentralen Texten dieser Diskussion erschienen (Bucchi und Trench 2016).
- 21 Für die Medialisierungsthese fehlt eine genaue Angabe des Zeitpunkts des Wandels (Weingart 2001). In einem späteren Text nennt Weingart aber als Voraussetzung für die Medialisierung der Forschung das Wachstum und die Ausdifferenzierung des Mediensektors in den 1980er-Jahren (vgl. Blattmann et al. 2014, S. 394).

len Distanz“;²² dieser Ansatz ist aber „historisch-empirisch nur schwach unterfüttert“ (Nowotny et al. 2001, S. 165; Schäfer 2008, S. 222; Brand et al. 2014, S. 13). Generell existieren in der Wissenschaftsgeschichte bisher auch „erst in Ansätzen“ Studien zum Verhältnis von Wissenschaft und Öffentlichkeit (Brand et al. 2014, S. 17).²³

Die vorliegende Darstellung zeigt jedoch, dass dies keine neue Erscheinung ist und viele Aspekte der gegenwärtigen Auseinandersetzung bereits dort vorweggenommen werden. Die Aufgabe der Wissenschaft für die Demokratie bezeichnet z.B. bereits Arnd Morkel (1967, S. 108f.) als wichtiger denn je: „Kein freies System, gleich wie seine Institutionen beschaffen sein mögen, kann funktionieren, wenn seinen Bürgern die Fakten fehlen, die für eine rationale Diskussion unentbehrlich sind. Daran, ob und inwieweit es der Wissenschaft gelingt, an der Bildung einer informierten Öffentlichkeit mitzuwirken, wird der Beitrag der Wissenschaft zur Demokratisierung der modernen Gesellschaft gemessen werden.“ Dieses wird fast wortgleich 2014 in den gemeinsamen Empfehlungen „Zur Gestaltung der Kommunikation zwischen Wissenschaft, Öffentlichkeit und den Medien“ verschiedener akademischer Gesellschaften aufgenommen (Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina, acatech, Union der deutschen Akademien der Wissenschaften 2014),²⁴ ohne dass auf die früheren Überlegungen verwiesen wird. Zudem wird bereits in den 1970er-Jahren das Konzept der Wissensgesellschaft als theoretische Grundlage für eine verstärkte Wissenschaftskommunikation herangezogen, was neuerdings von den Herausgebern des Handbuchs „Wissenschaftskommunikation“ aufgegriffen wird (Gruhn 1979, S. 12; Dernbach et al. 2012). Weiter wird be-

22 Alternativ schlägt Friedrich Krotz (2001) für den Begriff der Medialisierung den der Mediatisierung vor. Im Englischen wird Weingarts These auch als „mediatization“ der Wissenschaft wiedergegeben (Bucchi und Trench 2014b, S. 9).

23 Diese Beziehung wird nun auch in anderen Disziplinen wie den Naturwissenschaften, den Geisteswissenschaften oder der Medizin untersucht (Nikolow und Schirrmacher 2007, S. 29; Brand et al. 2014). Die Beiträge in dem Band „Wissenschaft und Öffentlichkeit in Westdeutschland (1945 bis ca. 1970)“ konzentrieren sich jedoch auf die Frühzeit der Bundesrepublik (Brand et al. 2014, S. 21).

24 Wissenschaft und Journalismus „versorgen Politik und Gesellschaft mit vielfältigen und möglichst zuverlässigen Informationen, stärken Bildung und Wissen der Bevölkerung, regen demokratische Diskurse an und sollen eine Basis für begründete politische, wirtschaftliche und technologische Entscheidungen liefern“ (Nationale Akademie der Wissenschaften Leopoldina, acatech, Union der deutschen Akademien der Wissenschaften 2014, S. 3).

reits Anfang dieses Jahrzehnts die „Medialisierungsthese“ vertreten, die in der Gegenwart mit Peter Weingart (2001) verbunden wird, wenn noch vorrangig auf die Sozialwissenschaften bezogen (Tenbruck 1971).

Der geschichtliche Überblick soll deshalb die Kontinuität der Diskussionen zu der Frage verdeutlichen.²⁵ Die Soziologie nimmt zudem aufgrund ihrer starken historischen Wirkung, der besonderen Relevanz ihrer Themen für ein breiteres Publikum und der hier erfolgten theoretischen Reflexionen zum Verhältnis von Wissenschaft und Gesellschaft/Öffentlichkeit, eine zentrale Position in dieser allgemeinen Debatte zur Wissenschaftskommunikation ein.

25 Die historische Darstellung soll zudem dazu beitragen, künftige Fehlentwicklungen zu vermeiden, da insbesondere die Entwicklung der Soziologie in den 1970er-Jahren als Grund für eine Abkehr von der öffentlichen Soziologie ausgemacht wird (Mayntz 1996).